Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 82 (2002)
Heft: 2

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anton Krättli,
geboren 1922, studierte und promovierte in Germanistik und Geschichte an der Universität Zürich, war Feuilletonredaktor in Winterthur und von 1965 bis 1993 Kulturredaktor der «Schweizer Monatshefte».

Die deutschschweizerische Literatur und ihr kritischer Patriotismus

Zu Peter von Matt: «Die tintenblauen Eidgenossen»

Das Meiste sei, so sagen viele, schon gedruckt. Gewiss, das trifft insofern zu, als vor allem öffentliche Reden von *Peter von Matt* in der regionalen oder auch überregionalen Presse kurz nach dem Anlass im Wortlaut in der Zeitung erschienen sind. Andere Studien fanden Aufnahme in einer Zeitschrift. Es gab sodann ein hübsches Essay-Bändchen, betitelt «Der Zwiespalt der Wortmächtigen», das Aufsätze und andere Texte des Verfassers enthielt. Es ist – bedauerlicherweise – seit einiger Zeit schon vergriffen. Jetzt sind wichtige Beiträge daraus erneut greifbar. Dass etwas neu sei, ist bei Waschmitteln und Automodellen ein verkaufsförderndes Argument. Aber literarische Texte sind keine der Mode unterworfene und verderbliche Ware, wenigstens dann nicht, wenn sie mit Genuss zu lesen und ausserdem ertragreich sind. Bei weitem nicht von allen sogenannten Primärtexten könnte man dergleichen behaupten; von Peter von Matts literarischen Streifzügen möchte ich es dagegen vermuten, und darum bin ich jedenfalls froh, dass sie hier einstweilen vor der Vergessenheit bewahrt werden. Zwar gehören sie der Gattung an, die man als Sekundärliteratur zu bezeichnen pflegt. Aber klar ist auch, dass diese Bezeichnung gar nichts über die Qualität aussagt. Es wäre ein beklagenswertes Vorurteil, schriftstellerisches Schaffen nach dieser sachlichen Unterscheidung bewerten zu wollen. Wer Sprache, Bildhaftigkeit und Sprachrhythmus hat wie Peter von Matt, der braucht den Vergleich mit dem Primären nicht zu scheuen. Soviel fürs Erste zur Frage der Novität.

Von dem einleitenden Abriss «Bilderkult und Bildersturm», dem Versuch, eine Besonderheit der deutschschweizerischen Literatur von den Heldenmythen bis zu ihrer hartnäckigen Demontage nach dem Zweiten Weltkrieg zu beschreiben, muss hier gleich gesagt werden, dass er mehr einen Aspekt aufzeigt, als eine Gesamtschau erschliesst. Damit meine ich die problematische Verallgemeinerung der sehr schillernden Bezeichnung *«kritischer Patriotismus»*. Vielleicht hat hier der Zeitgeist die vielfältigen und verschiedenartigen Erscheinungen etwas zu sehr in Reih' und Glied gedrängt. Die Literatur in der Schweiz hat zweifellos politische und kritische Motivationen; aber alles lässt sich auf diese eine Schiene nicht zurückführen. Allein *Robert Walser* oder *Gerhard Meier,* vollends die Jüngeren, etwa *Peter Stamm* oder *Peter Weber,* passen kaum in diesen Raster. Dies festgestellt, wird man dem glanzvollen Stilisten und Literaturprofessor mit Gewinn auf seiner Zeitreise folgen, die von den Heldenmythen um Tell und Winkelried, dem Geschichtserzähler *Johannes von Müller* und dem Emigranten *Hutten* auf der Ufenau zum liberalen Föderalisten *Albert Bitzius* und zum liberalen Vorkämpfer des neuen Bundesstaates *Gottfried Keller* führt. Peter von Matt hält die Merkwürdigkeit fest, dass *Gotthelfs* Werk politisch auf der Revolution von 1830, dasjenige Kellers jedoch auf der Revolution und dem gewonnenen Kampf für die Bundesverfassung von 1848 basiert. Er nennt *Conrad Ferdinand Meyer* einen «Einundsiebziger», weil er ein glühender Verehrer *Bismarcks* und der Gründung des Kaiserreichs gewesen sei, und er nennt in dieser Reihe *Frisch* und *Dürrenmatt* Bilderstürmer nach 1945, als man erneut daran ging, den Bildrausch der guten Schweizergeschichte und ihrer Mythen zu zerstören, wie es schon Gotthelf und Keller ja auch – allerdings nicht in gleicher Weise – getan haben. Gross sei bei alledem

und namentlich im 19. Jahrhundert der Einfluss und sozusagen die auslösende Zündung durch verfolgte Politiker und Intellektuelle aus dem Ausland, die in der Schweiz Asyl fanden. Von Matt bringt diesen Umstand sogar auf die Titel-Formel «Emigranten machen Dichter.»

Die «gute» und die «böse» Schweiz

Die Auseinandersetzung der Schriftsteller zwischen der «guten» und der «bösen» Schweiz ist ein Hauptmotiv der einleitenden Darstellung und auch der meisten in dem Band vereinigten Arbeiten. «Kritischer Patriotismus», so der Titel einer der Texte aus dem vergriffenen Essay-Bändchen, geht ursprünglich auf einen Vortrag zurück, den von Matt 1982 in der DDR gehalten hat. Darin findet sich der Satz, nichts habe so vielen Leuten den Vorwurf eingetragen, Verräter zu sein, wie deren tatsächlicher leidenschaftlicher Patriotismus. Den einen, und damit meint von Matt vor allem die Schriftsteller, die Intellektuellen, geht es um die Beseitigung des mythischen Denkens in Politik und Reden über das Land und seine Geschichte, weil sie es für unaufrichtig halten. Den andern, und da meint er die Politiker, die Konservativen (die «offizielle Schweiz», wie man in solchen Fällen zu sagen pflegt), geht es nach der Ansicht der Bilderstürmer darum, die *«gewohnten Kostüme und Klamotten»* des Patriotismus beizubehalten. Das, finde ich, ist eine Formulierung, die vermuten lässt, der Andersdenkende werde nicht ganz ernst genommen. Ist es am Ende nicht zufällig, dass man im ganzen Buch vergeblich zum mindesten einen Abschnitt über *Karl Schmid* findet? Der wäre doch in Zusammenhängen, die hier erörtert werden, mit Gewinn zu konsultieren. Zugegeben, Peter von Matt weist sofort auf die Polarisierung hin, die alsbald Augenmass und Gerechtigkeit vermissen liess. Denn er sieht natürlich auch, dass dieser sogenannte kritische Patriotismus allmählich literarisch zur Konvention verkam. Schriftsteller kannten offenbar nur noch Redner, die an der Bundesfeier vom hehren Vaterland und von den tapferen Vätern sprachen. Darüber machten sie sich lustig. Es gehörte in Künstler- und Schriftstellerkreisen nachgerade zum guten Ton, den Verteidigern der «guten» den Spiegel der «bösen» Schweiz entgegenzuhalten. Man muss hier von einem Dialog sprechen, der mehr und mehr verwahrloste und ins Parolenhafte abglitt. Die Vorwürfe und Anwürfe der einen gegen die andern und der andern gegen die einen waren vorauszusehen, sodass es nur noch langweilig war, den einen oder den andern zuzuhören. Peter von Matt geht in der Zeitreise durch die politische und literarische Schweiz darauf aus, die echten Positionen und die guten Argumente freizulegen.

Die Auseinandersetzung der Schriftsteller zwischen der «guten» und der «bösen» Schweiz ist ein Hauptmotiv der einleitenden Darstellung und auch der meisten in dem Band vereinigten Arbeiten.

«Die Kunst der gerechten Erinnerung»

In die Sammlung von Aufsätzen über Literatur aufgenommen wurden auch die beiden Reden, die an sich nichts mit dieser, sondern mit einer andern Kunst, der «Kunst der gerechten Erinnerung» nämlich, zu tun haben. Peter von Matt hat sie anlässlich des Jubiläums der Helvetik gehalten, die eine in Aarau, dem Sitz der ersten helvetischen Regierung, die andere – «Die Wahrheit und die Bajonette» – in Stans, wo die französische Armee im ausdrücklichen Einverständnis mit der helvetischen Regierung ein fürchterliches Exempel statuierte gegen den Widerstand der Nidwaldner, die sich der neuen Verfassung der Schweiz nicht beugen wollten. Dass das Jubiläum der Helvetik, 200 Jahre nach diesen Ereignissen, schon im Vorfeld heftig umstritten war, zeugt auch von den Schwierigkeiten mit der Definition der «guten» und der «bösen» Schweiz, die der verwahrloste Dialog zwischen Schriftstellern, Intellektuellen und ihrem nicht klei-

Premierenfeier «Andorra» in der ‹Kronenhalle› Zürich, 2. November 1961: Friedrich Dürrenmatt, Ernst Schröder, Peter Brogle, Max Frisch u.a. © Max Frisch Archiv, ETH Zürich.

nen Anhang auf der einen und den Verfechtern einer «guten» Schweizergeschichte auf der andern Seite angerichtet hatte. Die Planung der zwei Veranstaltungen war heikel und zwang zur Besinnung. Statt der mit Pathos vorgetragenen Schlagworte sollten die Kontrahenten wieder lernen, einander zu respektieren, die historischen Fakten selbstverständlich nicht zu verleugnen, aber gleichzeitig anzuerkennen, dass sie verschieden interpretierbar sind. Das war gerade zur Zeit dieses Helvetik-Jubiläums wichtig, weil die Haltung der neutralen Schweiz im Zweiten Weltkrieg damals vom Ausland her in jedenfalls nicht ganz uneigennütziger Weise schwer in Frage gestellt wurde. Der kritische Patriot, der sich stets bewusst sein soll, dass kein Mensch je im Besitz der ganzen Wahrheit sein wird, auch nicht im Hinblick auf geschichtliche Prozesse und Entscheidungen, muss gerade deswegen nicht darauf verzichten, sich gegen ungerechtfertigte Angriffe auf die jüngere Vergangenheit des Landes zu wehren.

Die Wahl des Redners für beide Anlässe, für Stans sowohl wie für Aarau, man könnte auch sagen für das Gedenken an die Befreiung des Landes aus verkrusteten Strukturen wie für das Gedenken an die Opfer, die der blutigen Gewalt erlagen, mit der sie schliesslich behauptet wurde, war ein Glücksfall. Er sprach in Aarau über die Kunst der gerechten Erinnerung und in Stans über die Fragwürdigkeit, die eine mit Waffengewalt erzwungene Wahrheit hat. Damit hob er den Dialog auf die Ebene, die allein angemessen und fruchtbar ist. Zum Beispiel durch Veranschaulichung dessen, was die Helvetik an guten und an weniger guten Sachen gebracht hat: zwar die Abschaffung der Untertanenschaft und mithin der Landvögte, die Beseitigung des Regiments der Städte über die Landschaften, aber auch die Plünderung der Staatskassen durch die Besetzungsmacht, das Verbot aller Wallfahrten, die Verwandlung souveräner Kantone in blosse Verwaltungsbezirke. Das sagte er in Aarau, dem einstigen «Jakobinernest». In Stans aber gab er zu bedenken, dass Schüsse und Kartätschen, auch wenn sie im Namen der Menschenrechte, der Freiheit und Gleichheit krachen, nicht auch im Namen der ganzen Wahrheit fallen. Denn diese ist *«im Rausch des Rechthabens»* nicht zu erringen, so wenig sie durch den Gang der Geschichte je endgültig entschieden wird.

Der kritische Patriot, der sich stets bewusst sein soll, dass kein Mensch je im Besitz der ganzen Wahrheit sein wird, auch nicht im Hinblick auf geschichtliche Prozesse und Entscheidungen, muss gerade deswegen nicht darauf verzichten, sich gegen ungerechtfertigte Angriffe auf die jüngere Vergangenheit des Landes zu wehren.

Wenn beispielsweise Friedrich Dürrenmatt in einer der Fassungen seines «Schweizerpsalms» sagt: *«Mein Land bist du nur, wenn du ein Wunder bist»,* beweist er dann kritischen Patriotismus oder eher enttäuschte Liebe zu einer Schweiz, wie sie der *«Bilderrausch»* vielleicht erzeugt hat? Und Max Frisch, wenn er seinen Staatsanwalt die Axt einpacken und seinen Stiller im Atelier die Gipsfiguren des Bildhauers zertrümmern lässt, der er ja nicht sein will, – wenn er immer wieder den Ausbruch der Wut nicht nur darstellt, sondern selber wütend wird, – sind das denn patriotische Momente in einem irgendwie gearteten Verstande? Es sind starke Szenen, gewiss, es ist Dramatik und Literatur; aber sofern der Dichter damit politische Verhältnisse anspricht, wirkt er in seiner Wut manchmal fast komisch.

Die Sammlung von Aufsätzen und Reden, der grosse Essay «Bilderkult und Bildersturm», der sie einleitet, sind eine genussvolle und anregende Lektüre. Man kann sich zwar vorstellen, dass nicht alle Leser die Ansichten des Verfassers in jedem Fall teilen; aber dass sie diese Dokumente eines der Literatur leidenschaftlich verbundenen Hochschullehrers und hochbegabten Redners nicht zu schätzen wüssten, kann ich mir schwerlich vorstellen. Seine Unmittelbarkeit, seine zupackende Kraft und seine bildhafte Sprache reissen mit. Er eröffnet sein Buch – dies nur als Beispiel zum Schluss – mit der Behauptung, dass Geschichte ein Rauschmittel sei und zu den grossen Drogen der Menschheit gehöre. Historiker werden das mit gemischten Gefühlen zur Kenntnis nehmen; aber sie können wohl auch nicht widersprechen. Zwischen historischer Wissenschaft und geschichtlichen Überlieferungen und Wirkungen ist die Lage immer gespannt. Diese Spannung und ihre literarischen Folgen halten die Aufsätze und Reden Peter von Matts zusammen. So selbstständig die Teile sein mögen, so unverkennbar sind ihre Überschneidungen. ✦

Peter von Matt, Die tintenblauen Eidgenossen. Über die literarische und politische Schweiz, Carl Hanser Verlag, München, Wien 2001, SFr. 45.50.

Klaus Hübner, geboren 1953 in Landshut, Dr. phil., lebt als freiberuflicher Publizist und Redakteur der Zeitschrift «Fachdienst Germanistik» in München.

Der «Kunschtmeyer» – Goethes allzu braver Schweizer Freund

Eine solide Biographie bringt uns Johann Heinrich Meyer näher

Das erste umfassende biographische Porträt von *Goethes* fast lebenslangem Freund, dem Maler und Kunstkenner *Johann Heinrich Meyer,* ist eine erfreulich solide Sache, ganz im Gegensatz übrigens zu einer neuen *Merck*-Biographie aus dem gleichen Verlag. Der Autor dieser Meyer-Studie, der Germanist und Historiker *Jochen Klauss,* ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Goethe-Nationalmuseum in Weimar und ein durch zahlreiche Goethe- und Weimar-Studien ausgewiesener Kenner der Materie, und er kann so lesbar, ja teilweise spannend schreiben, dass Übersetzungen aus dem Germanistischen ins Deutsche an keiner Stelle notwendig sind. Und flüssig, ja spannend zu schreiben ist kein geringes Kunststück bei einem so verdienten wie bedächtigen Mann wie dem *«Kunschtmeyer».* Spannend ist auf jeden Fall die Epoche, die hier, manchmal ein wenig zu heimatkundlich auf Weimar fixiert, souverän vor Augen geführt wird. Klauss zitiert dabei ungewöhnlich viel, ohne dass dies den Fluss seiner biographischen Prosa gross störte, und was wirklich zu viel gewesen wäre, hat er in den umfangreichen, zur wissenschaftlichen Brauchbarkeit seines Buches ganz wesentlich beitragenden Anhang verbannt. Die Wissenschaftler dürften an dieser akkuraten Darstellung wenig auszusetzen haben und wohl hauptsächlich gerade das kritisieren, was das Buch für ein breiteres Publikum interessant macht – die beherzten Urteile des Biographen, die Farbe und Schwung in sein Werk bringen. Was dem «Kunschtmeyer» gewiss nicht schaden kann. Denn weshalb soll man sich ausgerechnet mit diesem am 16. März 1760 in Stäfa am Zürichsee geborenen und am 14. Oktober 1832 in Jena gestorbenen Künstler näher beschäftigen? Immerhin hat der Mann nicht den allerbesten Ruf, was Jochen Klauss gleich auf den ersten Seiten unter der Überschrift «Der Langweiler» aufgreift, ja paradoxerweise aufgreifen muss, um uns gerade für seinen Gegenstand einzunehmen. Er sieht in den teilweise gehässigen Vorurteilen gegen den *«wichtigsten und verlässlichsten Freund und Berater»* Goethes die Ursache dafür, dass es bislang keine umfassende Meyer-Biographie gibt, sondern nur ein paar Spezialstudien über den Maler und Kunsttheoretiker. Klauss hingegen verspricht, sich dem «Menschen» Meyer zuzuwenden, seine Rolle innerhalb der Weimarer Szene und vor allem seinen Anteil am Leben Goethes zu beleuchten und darüber hinaus den Wohltäter der Stadt Weimar sowie den Schweizer Kulturbotschafter gebührend zu würdigen. Dabei sollen, so verspricht der Autor weiter, Leben und Leistungen Meyers sachlich geschildert und individuell gewürdigt werden, damit dieser wackere Mann in Zukunft auch ohne den ständigen Seitenblick auf Goethe als bedeutende Persönlichkeit seiner Zeit gelten möge. Ein hoher Anspruch, den Klauss da in seiner Einleitung aufbaut. Ein zu hoher?

Bewunderter Eigenbrötler

Kenntnisreich schildert Klauss die Kindheit und Jugend Meyers in Stäfa und Zürich – und das bei dürftigster Quellenlage. 1776 jedenfalls gibt seine Mutter *Dorothea Billeter* den zeichenbegabten Knaben bei dem Formenschneider und Maler *Johannes Koella* aus Stäfa in die Lehre, 1778 wechselt er zu *Johann Caspar Füssli* in die Kunst- und Gelehrtenmetropole Zürich, wo der junge Mann seine entscheidende geistige Prägung erfährt. Die Abschnitte über Zürich im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, über die Lehr- und Gesellenzeit Meyers und über sein bildungshungriges Hineinwachsen in die griechische Kunstwelt *Johann Joachim Winckelmanns* gehören zu den besten und instruktivsten Teilen dieser Biographie. Ihr Fazit lautet: *«Meyer war ein Kind seiner Zeit; seine charakterliche Entwicklung war abgeschlossen, bevor Goethe ihm begegnete.»* Bald geht es zum ersten Mal nach Italien:

Johann Heinrich Meyer, Johann Wolfgang von Goethe (Aquarell; um 1794). Weimar, Goethehaus

«Die deutsche Künstlerkolonie in Rom hatte, als Meyer und Koella 1784 zu ihr stiessen, schon feste Regeln und Traditionen entwickelt, in die sich die Neuankömmlinge glücklich einfügten.» Meyer widmet sich mit unerschütterlichem Ernst seinen Kunststudien und gilt den leichtsinnig-lebenslustigen Kollegen bald als ungeselliger Eigenbrötler. Dass er jedoch als disziplinierter Autodidakt konsequent seinen künstlerischen Zielen zustrebt, *«immer fest, immer sachlich»* – genau das bringt ihm die Bewunderung des 1786 nach Rom gelangten Goethe ein. Klauss bezeichnet dieses Zusammentreffen, dessen in der «Italienischen Reise» geschilderte Umstände nebenher ein wenig korrigierend, ohne Umschweife als *«Glücksfall»* und *«Lebenswende»*, und er hat damit vollkommen Recht. Denn: *«Das 1787 hier beginnende innige Verhältnis – seltener Fall in Goethes Leben – sollte über vierzig Jahre lang harmonisch und ungetrübt bleiben.»* Zunächst freilich hofft Meyer auf Goethes gute Beziehungen, und er hofft nicht vergebens. Der 30-Jährige erhält ein zwar bescheidenes, aber sicheres herzoglich-weimarisches Stipendium, das ihm den weiteren Italienaufenthalt und seine Kunststudien ermöglicht und eine solide Zukunft in Thüringen eröffnet.

Das Residenzschloss – Meyers Meisterwerk

Im November 1791 trifft Johann Heinrich Meyer in Weimar ein. Er wird sogleich in die Goethesche Familie aufgenommen und damit in die bessere Gesellschaft des Städtchens. Er erwirbt sich beim Umgestalten des Hauses am Frauenplan grosse Verdienste und ist auch später als kompetenter Bauleiter tätig. *«Keine der bedeutenden klassizistischen Baumassnahmen in Weimar wurde ohne ihn, ohne seine aktive Mitarbeit durchgeführt.»* Der Hausfreund fungiert als beständiger und verlässlicher Beschützer *Christianes* und des kleinen *August*, wenn das Familienoberhaupt auf Reisen ist – und er zeichnet und malt, unter anderem das bekannte Aquarell «Christiane und August». Er malt Goethe derart objektiv und naturgetreu, dass der Freund zusammenzuckt – so dick ist er und so grämlich schaut er drein? Ausserdem betätigt sich Meyer als Kunstschriftsteller und wird Lehrer an der «Freien Zeichen-Akademie», später gar ihr Direktor. Goethe schreibt am 14. September 1795 an Schiller: *«Es ist ein herrlicher Mensch.»* Ende 1795 geht es ein weiteres Mal nach Italien – ohne Meyer hätte Goethe seine Lebensbeschreibung *Benvenuto Cellinis* nicht verfertigen können. Aber Meyer wird schwer krank in Florenz und rettet sich im Sommer 1797 nach Stäfa, wo bald auch Goethe eintrifft. Was die beiden im Zürcher Gasthof «Zum Schwert», auf *Johannes Eschers* Landgut bei Herrliberg, in der «Krone» zu Stäfa, am Gotthard und anderswo treiben, ist gut belegt, und Klauss erzählt es sehr anschaulich. Ende 1797 sind die beiden wieder in Weimar, und bald machen sie sich an die Vorbereitung der Kunstzeitschrift *«Propyläen»*, in der sie das umfangreiche Material ihrer italienischen Kunststudien publizistisch ausschlachten wollen – und sich dabei bald in jahrelange Querelen mit den

Romantikern verstricken, deren heftigste anti-klassizistische Zornesausbrüche sich gegen Meyer richten werden. Doch Meyer bleibt, auch in den späteren Essays und Polemiken in der *«Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung»* oder, nach 1816, in «Ueber Kunst und Alterthum», fest bei seinen Grundüberzeugungen. Herzog *Carl August* betraut ihn mit der Aufsicht über die künstlerische Ausgestaltung des Residenzschlosses, und Meyer hat, wie Klauss hervorhebt, einen wesentlichen und meist unterschätzten Anteil am Zustandekommen dieser architektonischen Perle. 1803 heiratet er eine Adelige, *Amalie Caroline Friederike von Koppenfels.* Ihre 22 Ehejahre müssen sehr glücklich gewesen sein, auch ohne Kinder, und wenn es Meyer weniger gut geht, hilft stets die Heimatluft Stäfas. Er ist bis zu seinem Tod ein anerkanntes Mitglied der so ehrbaren wie klatsch- und intrigenreichen Weimarer Gesellschaft, die er mit lakonischen Äusserungen, trockenen Kommentaren und treffenden Aperçus zu unterhalten und bisweilen durch Kostproben seines Heimatdialekts zu entzücken weiss – *Johanna Schopenhauer* und andere Zeugen berichten oft Köstliches über den drolligen Humor des «Kunschtmeyer», den Klauss auch als Vertrauten der jungen russischen Grossfürstin *Maria Pawlowna* porträtiert, der Enkelin der Zarin *Katharina II.*, die seit 1804 in Weimar residiert und sich mit Meyers Hilfe den humanistischen Geist des klassischen Weimar anzueignen sucht. Für ihre drei Mädchen entsteht unter Meyers Leitung der «Prinzessinnengarten» in Jena, und auch in Weimar tut Meyer viel Gutes, in künstlerischer wie auch in sozialer Hinsicht. Nach dem Tod der geliebten Frau gönnt er sich noch eine Reise in die Heimat und eine nach Karlsbad – nach dem Hinschied Goethes aber mag er nicht mehr so recht auf dieser Welt sein, und im Prinzessinnenschlösschen zu Jena tut er, 73-jährig, kurz danach seinen letzten Atemzug.

«Er war die Inkarnation jener Goetheschen Idee vom Lehrer, Diener und Freund in einer Person.»

Ein erfülltes Leben, zweifellos. Und doch erinnert man sich, auch nach der Lektüre dieses verdienstvollen, eine grandiose Lebensleistung zu Recht ausführlich würdigenden Buches, an Johann Heinrich Meyer weiterhin nur in Bezug auf Goethe. *«Er war die Inkarnation jener Goetheschen Idee vom Lehrer, Diener und Freund in einer Person»*, meint sein Biograph, der seine in der Einleitung gemachten Versprechen fast alle einlösen kann – nur das mit dem Schweizer Kulturbotschafter wird, über das Reden im Dialekt hinaus, nicht recht deutlich. Dennoch scheint der Autor dem behaupteten Eigenwert seines Meyer nicht ganz zu trauen. Klauss endet sein detailreiches und auch sehr liebevolles Buch mit einem Satz, der seinen Protagonisten wiederum in den Schatten eines Grösseren stellt, aus welchem er ihn doch eigentlich zu befreien gedachte: *«Wahrscheinlich war Johann Heinrich Meyer in seiner Standhaftigkeit und Stetigkeit genau der Mensch, den der sich alle zehn Jahre wie eine Schlange häutende Dichter brauchte.»*

Jochen Klauss, Der «Kunschtmeyer». Johann Heinrich Meyer: Freund und Orakel Goethes, Weimar 2001, Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, 358 Seiten, 24.50 Euro.

VON DER REDAKTION EMPFOHLEN

Smail Balič, *Islam für Europa.* Neue Perspektiven einer alten Religion, Böhlau, Köln, Weimar, Wien 2001.

Michael Köhlmeier, *Moses,* Geschichten von der Bibel, Piper, München 2001.

Peter Bieri, *Das Handbuch der Freiheit.* Über die Entdeckung des eigenen Willens, Carl Hanser Verlag, München 2001.

Roland Maurhofer, *Die schweizerische Europapolitik vom Marschallplan zur EFTA 1947 bis 1960,* Haupt, Bern, Stuttgart, Wien 2001.

Hans Ulrich Walder-Richli, *Schweiz – Völkerbund, Schweiz – UNO: Versuch eines Vergleichs.* Institut Felsenegg, Sempach 2001.

Philippe Jaccottet, *Antworten am Wegrand,* Carl Hanser Verlag, München 2001.

John Irving, *Die vierte Hand.* Roman. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Nikolaus Stingl, Diogenes, Zürich 2002.

Hermann Mildenberger, *geboren am 29. April 1955 in Ludwigsburg (Baden-Württemberg). 1974 Studium der Kunstgeschichte und Geschichte. 1980 Magister Artium. 1982 Promotion. 1983–März 1985 wissenschaftlicher Volontär am Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Oldenburg, ab März 1985 Dezernent (Abteilungsleiter) beim Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum Schloss Gottorf, zum Schluss (1993) als Stellvertreter des Direktors. Lehrbeauftragter der Universität Kiel. Seit Oktober 1993 Leiter der Graphischen Sammlung der Kunstsammlungen zu Weimar. Lehrbeauftragter der Universität Jena. 2001 Vorsitzender des Landessachverständigenausschusses für national wertvolles Kulturgut.*

Ein «practischer Aesthetiker»

Enrica Yvonne Dilks Studien zum Leben und Werk Carl Friedrich von Rumohrs

War Carl Friedrich von Rumohr mehr als ein Talent, ein bewunderungswürdiges Genie? Mit Blick auf die romanhafte Biographie der Mehrfachbegabung Rumohr könnte man konstatieren, dass Talent und Genie kaleidoskopisch verwirrend vermengt und gestreut sind. Was bestimmt letztlich sein Profil, wer war er eigentlich hauptsächlich, der Kunstkenner, Kunstschriftsteller, Kunstpädagoge, Agrarhistoriker, Gastrosoph, Mäzen, Diplomat, bildende Künstler, Novellist, Romancier? Sein spannendes, abenteuerlich gefärbtes Leben (1785–1843) in einer Umbruchszeit war immerhin Anlass für Wolfgang Hildesheimer, Rumohr als einen zentralen Baustein seines Roman-Konstruktes «Marbot» (1981) zu verwenden.

Nach wie vor fehlt eine vielschichtig erklärende, umfassende Biographie des holsteinischen *«Gentleman-connoisseurs»,* wie er sich selbst bezeichnete. Interessante Einzelstudien sind indessen entstanden – doch leider in oft weit gestreuten Zusammenhängen publiziert. *Enrica Yvonne Dilk* haben wir eine Reihe von wissenschaftlichen Essays zu verdanken, die feinsinnig und kenntnisreich bisher weisse Flecken der *Rumohr*-Biographie ausleuchten. Nun wurden sieben Studien in einem Sammelband vereint, dessen Umschlag eine hintergründige Zeichnung Rumohrs, ein skurriles Capriccio, ziert.

Der *«practische Aesthetiker»* wird als Persönlichkeit nicht zuletzt mit Hilfe von bislang unpubliziertem Briefmaterial vorgestellt: Die Verlagskorrespondenz mit der J. G. Cottaschen Buchhandlung, die sein prominentes gastrosophisches Werk «Vom Geist der Kochkunst» verlegte, die «Schule der Höflichkeit», den Rumohr-«Knigge» und zahlreiche, oft kontrovers diskutierte Schriften zur Kunst, bietet ein facettenreiches Zeitbild zur damaligen publizistischen Praxis, jedoch auch Einblicke in Rumohrs wetterwendisch wechselhaftes, reizbares Temperament. Anhand von Briefen gewinnt in einem weiteren Essay Rumohrs Gedankenaustausch mit *Caroline* und *Friedrich Wilhelm Schelling* Plastizität; Caroline Schelling ihrerseits hat mit aller Freiheit literarischer Spottlust die exzentrischen, grillenhaften Charakterzüge Rumohrs klar herausgestellt. Dabei verkennt sie nicht den *«practischen Aesthetiker»* und seinen immer wieder aufblitzenden Pragmatismus, die intensive sinnliche Aufnahmefähigkeit und enzyklopädische Bildung des Kunstfreundes, der zwischen den Polen von Idealismus und Empirismus seinen Weg sucht.

«Vom Umgang mit Dichtern: Rumohrs Begegnung mit August von Platen» gibt mit Hilfe eines bislang unveröffentlichten Briefes an *Platen* ebenfalls das Konterfei einer spannungsgeladenen Beziehung, die einen intensiven Dialog zwischen den beiden Individualisten zeitigte, doch leider in einer wachsenden Entfremdung ausklang. Gerade bei Platen begegnete Rumohr dem Typus des idealistisch verstiegenen, hochgesinnten, von den Nöten der Wirklichkeit permanent vexierten Dichters.

Als Dichter versuchte sich auch Rumohr, mit seinem Roman «Deutsche Denkwürdigkeiten», der trotz aller Verhandlungen dann nicht bei Cotta, sondern einem Berliner Editor verlegerische Betreuung fand. Die vergessenen Novellen, die nicht in der kruden Wirklichkeit, sondern den entrückten Zeiten von Renaissance und Mittelalter spielen, wurden weitere Studien gewidmet. Die Handlungen sind aus historischen Fakten und Überlieferungen konstruiert; ein Zug ins fabulierend Phantastische wie bei *Ludwig Tieck,* den Rumohr kannte, wird vermieden. *Paul Heyse*, Spross einer späteren Generation, hob innerhalb der «Italienischen Novellen» den «Savello» als allgemein vor-

bildhaft hervor; den spätromantischen, auf der Schwelle zum Realismus stehenden Schriften billigte *Julius von Schlosser* einen Ehrenplatz zwischen *Wilhelm Heinse* und *Jacob Burckhardt* zu. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es ernstzunehmende Stimmen, die einen Vergleich mit den italienischen Novellen von *Stendhal* zogen.

Nicht nur Italien, sondern auch dem französischen *style troubadour* scheint die Novelle über den «Rittersinn» *des seigneur de Bayard,* eines *«chevalier sans peur et sans reproche»* verpflichtet, berühmt im ausklingenden Mittelalter durch seine hervorstechenden Waffentaten und Tugenden, im Zeitalter der Könige *Karl VII., Ludwig* XII. und *Franz I.* Beim «Sacco di Brescia» (1512) erweist er gegenüber einer Mutter, die ihn einst als Verwundeten gepflegt hatte, und deren Tochter, alle leuchtenden Tugenden des ritterlichen Ehrenkodexes, ist im Zeitalter der Feuerwaffen noch einmal der ungetrübt reine *miles christianus.*

Carl Friedrich von Rumohr, 1785–1843.

Enrica Yvonne Dilk, Ein «practischer Aesthetiker», Studien zum Leben und Werk Carl Friedrich von Rumohrs, Olms Verlag, Hildenheim, Zürich, New York 2000, 29.60 Euro.

Rumohr hat einen häufig literarisch behandelten historischen Stoff neu formuliert, die *«gentilhommerie chevaleresque»* als Angehöriger eines einst kriegerischen holsteinischen Adelsgeschlechts wieder auf die Tagesordnung gesetzt, zum Richtmass für die Gegenwart, Ansporn zu einer substanziellen Erneuerung des Adelsgedankens im Dienste des Gemeinwohles der nachnapoleonischen Epoche.

Die Anregung der Autorin im Vorwort, man möge Rumohr einmal eine Personalausstellung widmen, sollte nicht ungehört bleiben. Rumohr hat Zeichnungen voll hintergründiger Poesie und wacher Beobachtungsgabe geschaffen – vielleicht begeistern sie durch ihre unmittelbare Wirkung – ähnlich wie bei *Victor Hugo* – heute ein Publikum, das an historische Novellen nur schrittweise heranzuführen ist. ✦

HINWEIS

Fremdkörper Sprache

«Fremdkörpersprachen», Gedichte von Wolfram Malte Fues

Wolfram Malte Fues, Fremdkörpersprachen, Gedichte, mit Abbildungen aus den Colorbüchern von Mireille Gros, Gollenstein Verlag, Blieskastel, Fr. 29.50.

Es sind vielfältige und vieldeutige «Fremdkörper», welche die Gedichte des Basler Literaturwissenschaftlers Wolfram Malte Fues in Bewegung versetzen. Fremdkörper par excellence ist die Sprache selbst. Sie zeigt sich, noch deutlicher konturiert als in der ersten, 1994 erschienenen Gedichtsammlung des Autors, als ein zutiefst «verletztes System», das seiner Aufgabe, der Verständigung, nur noch dank Hilfskonstrukten – namentlich Fachsprachen, Neologismen, «neudeutschem» Slang, aber auch Ironie und Sarkasmus – nachkommen kann. Da ist etwa die Rede von Pflichtneigungsfehden, Rhema-Strelizien, Stecklogo, Impulskonfetti, Refinition, Involution, Shield EXE und Sicherheitssicherungskästen. Da sitzt aber auch Peter Schlemihl an der Kasse von Jedermannsland, Sisyphos ist «endlich beinahe überhaupt» oben angelangt, die Mülltannen werfen die Restnadeln ab, als ob sie in einer Amtssprache frören, und das Immergrün blüht an der Holzwegverzweigung.

Fues integriert das «Fremdsprachliche» der unterschiedlichen Umgangs-, Alltags-, Hoch- und Fachsprachen in seine lyrische Praxis und legt es auf gelegentlich bizarre Weise frei. Was entsteht, ist streckenweise allerdings eine Art Wissenschaftsprosa mit lyrischem Zuschnitt. Ein Beispiel: «Es handelt sich beim fraglichen Objekt / um, soweit es sich feststellen lässt / ein zu Zeiten osmotisch pulsierendes / Replikatorensystem. Wie es scheint / nur im retrospektiven Modell / positiv analysierbar.» Wohlgemerkt: Bei den beiden Sätzen handelt es sich um die ersten sechs Zeilen eines Gedichts und nicht um einen Auszug aus einem Lehrbuch der Kybernetik.

Auch dort, wo Natur-, Sehnsuchts- oder Liebesmotive anklingen – und das ist in nicht wenigen Gedichten der Fall –, verlaufen die Grenzen zwischen lyrischer und wissenschaftlicher Rede fliessend, sodass die Metaphern nur schwer durch das Fluten der Diskurse und ihren analytischen Niederschlag dringen. Das ist Teil von Fues' lyrischem Programm und als solches spannend, wenn auch gelegentlich ein bisschen umständlich. Vielleicht hätte es den Texten gut getan, da und dort einen verwinkelten Gedanken, eine nur in sich selbst drehende Wendung wegzulassen, um die poetische Wirkung zu erhöhen. Fues' Gedichte sind zwar sperrig, aber auf bestechende Weise intellektuell, sie versammeln in sich einen breiten literarischen Kanon, sind aber von der «Last des Denkens» manchmal allzu sehr beschwert.

Clemens Umbricht